

Fränkische Weihnacht



**Weihnatskrippe in der Katholischen Kirche „Heiligste Dreifaltigkeit“
in Bindlach, gestaltet von Julian Bittermann.**

Das Gleichnis vom Öbflbaam

Scho ofd homm sich Leud, bestimmd mir selber aa scho, amol gfroochd, ob die ganz Weihnachdsgschichd überhaubd wohr is und ned a Erfindung odder Einbildung. Hods denn den Stoll vo Bedlehem, des Jesuskind, den Josef, die Maria und die drei Weisn wirglicg gebm?

An richdichn Beweis zu finna is orch schwer, vielleicht unmöglich. Obber ich maan, dass mer den eigentlich gor ned brauchd. Und worum, lessd sich am besd mid am Gleichnis erglern. Wenn mir im Herbsd under unnerm Öbflbaam stenn und uns über die schön Öbfl freua, fang mer aa ned oo, die Wurzln vo dem Baam auszugroobm.

Die Wurzln senn uns in dem Momend wurschd. Auf die Öbfl kummd´s oo. Und für die Wurzln indressiern mir uns normolerweis örschd donn, wenn die Öbfl nix daang odder wenn der Baam überhaubd ka Öbfl hod. Und die Öbfl in der Weihnachdsgschichd senn mir selber, mir Menschn vo heud, vo domals, mir Menschn auf der ganzn Weld.

Und wenn mir selber wos daang, wenn mir ned wurmig und faul senn, donn braung mer ned die Wurzln auszugroobm. Wenn mir Menschn in Ordnung senn, donn stimmd aa die Weinachdsgschichd.

Reinhold Schmitt

Studiendirektor a. D., Forchheimer Mundartdichter

Ein Gruß
zum Weihnachtsfest und
zum Jahreswechsel!

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest wünsche ich friedvolle Stunden der Besinnung und für das Jahr 2015 Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes reichen Segen.

Herzlichen Dank für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und gewährte Unterstützung im ausklingenden Jahr. Zugleich darf ich darum bitten, mich auch im neuen Jahr bei meinen parlamentarischen und politischen Aufgaben zu begleiten.

Beim Lesen der Weihnachtsgedanken und der Herkunft einiger Weihnachtstraditionen wünsche ich Ihnen viel Freude.

In adventlicher Verbundenheit

Hartmut Koschyk

Hartmut Koschyk MdB

*Beauftragter der Bundesregierung
für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten*

Winterliche Aufnahme von Schloss Goldkronach

Ein Brief aus dem Gefängnis

*Dietrich Bonhoeffer schrieb am 17. Dezember 1943
aus dem Gefängnis an seine Eltern*

Liebe Eltern!

Es bleibt mir wohl nichts übrig, als Euch für alle Fälle schon einen Weihnachtsbrief zu schreiben. Ich brauche Euch nicht zu sagen, wie groß meine Sehnsucht nach Freiheit und nach Euch allen ist. Aber Ihr habt uns durch Jahrzehnte hindurch so unvergleichlich schöne Weihnachten bereitet, dass die dankbare Erinnerung daran stark genug ist, um auch ein dunkleres Weihnachten zu überstrahlen.

In solcher Zeit erweist es sich eigentlich erst, was es bedeutet, eine Vergangenheit und ein inneres Erbe zu besitzen, das vom Wandel der Zeiten und Zufälle unabhängig ist. Das Bewusstsein von einer geistigen Überlieferung, die durch die Jahrhunderte reicht, getragen zu sein, gibt einem das sichere Gefühl der Geborgenheit.

Vom Christlichen her gesehen kann ein Weihnachten in der Gefängniszelle ja kein besonderes Problem sein. Wahrscheinlich wird in diesem Hause hier von vielen ein sinnvolleres und echteres Weihnachten gefeiert werden als dort, wo man nur noch den Namen dieses Festes hat.

Dass Elend, Leid, Armut, Einsamkeit, Hilflosigkeit und Schuld vor den Augen Gottes etwas ganz anderes bedeuten als im Urteil der Menschen, dass Christus im Stall geboren wurde, weil er sonst keinen Raum in der Herberge fand, - das begreift ein Gefangener besser als ein anderer, und das ist für ihn eine wirklich frohe Botschaft.

Quelle: „Der Weg 4/2006“

Gedanken zum Brief Dietrich Bonhoeffers

Im Brief Dietrich Bonhoeffers zu Weihnachten 1943 strahlt die weihnachtliche Botschaft mit unglaublich großer Schönheit nicht nur durch die Mauern seines Gefängnisses, sondern durch die seiner Zeit bis hinein in unsere Gegenwart! Im Gefängnis kann er schreiben: *„In solcher Zeit erweist es sich eigentlich erst, was es bedeutet, eine Vergangenheit und ein inneres Erbe zu besitzen, das vom Wandel der Zeiten und Zufälle unabhängig ist.“* Bar aller äußerer Zeichen, die ein Weihnachtsfest uns so bringen mag, die wir, die wir doch von Bildern leben, vielleicht auch brauchen, kommt in der Zelle Bonhoeffers das Kerngeschehen unseres Glaubens zum Vorschein: Der unwandelbare Gott in Jesus, der in der immer nicht anders als armselig zu bezeichnenden Menschlichkeit zur Welt kommt, Mensch wird.

Dabei, es fällt uns oft nicht leicht, Gottes sicher zu sein. Scheinbar näher, griffiger scheint uns all das zu sein, was uns umgibt. All die ansprechenden, heimeligen Zeichen eines idyllischen Weihnachtsfestes. Da hat es der Gottessohn nicht immer leicht, an uns heranzukommen. Um sich von IHM getragen und geborgen zu wissen, in der gerade aktuellen Lage meiner Menschlichkeit – im Falle Bonhoeffers der des Gefängnisses – braucht es hoffentlich nicht erst das Leid. Aber da, wo mir nichts noch so Verführerisches oder Angenehmes dieser Welt zur Vertröstung gereicht, da habe ich, da erkenne ich Gott. Im Augenblick kreist viel in unseren Köpfen umher. Krieg, Terror, Epidemie, das sind nur Stichworte einer Litanei, die um unsere persönliche Not vielleicht noch erweitert werden könnte. Wichtig ist, sich Jahr für Jahr dessen zu versichern, was an Weihnachten einfach so vor uns liegt. Gott, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist, kommt mitten in meine Welt! Er, der unwandelbare Gott, gibt meinem Leben, das immer und zu jeder Zeit dem Wandel unterworfen ist, Halt!

Dr. Christian Karl Steger

Pfarrer der Schlosskirche Bayreuth, Kolpingpräses

Haus-Rezept für fränkischen Weihnachtsstollen

Zutaten:

1 kg Mehl

80 g Hefe

gut $\frac{1}{4}$ l lauwarme Milch

400 g Butter

200 g Zucker (ersetzbar durch Süßstoff)

2 Eigelb

$\frac{1}{2}$ TL Salz

abgeriebene Zitronenschale

je 1 Prise Zimt, Muskat, Nelken und Cardamom gemahlen

250 g in 3 EL Rum eingeweichte Sultaninen

200 g gehackte Mandeln

100 g fein gehacktes Zitronat

100 g fein gehacktes Orangeat

120 g flüssige Butter zum Bestreichen

Puderzucker zum Bestäuben

Zubereitung:

Am Vortag die Sultaninen in eine Schüssel geben, mit Rum mischen und darin einweichen lassen. Restliche Teigzutaten außer Milch und Hefe abwiegen und bei Zimmertemperatur stehen lassen.

Vorteig ansetzen:

Am nächsten Tag die Hälfte der Milch erwärmen, in eine große Schüssel geben. Hefe hineinbröseln, mit einer Gabel glatt rühren. 1 Prise Zucker und 3 EL Mehl zugeben. Alles gut verrühren. Abgedeckt an einem warmen Ort ca. 20 Minuten gehen lassen.

Teig verkneten:

Restliches Mehl, Gewürze, Zitronenschale, Zucker, Salz, restliche Milch, Butter und Mandeln mit den Knethaken des Handrührgerätes verkneten. Teig auf die Arbeitsfläche geben, etwas flach drücken. Zitronat, Orangeat und Sultaninen in die Mitte geben. Seiten überschlagen, alles mit den Händen vorsichtig unterkneten.

Teig formen:

Teig an einem warmen Ort 1 Stunde gehen lassen. Backofen auf 175° vorheizen. Teig durchkneten, auf bemehlter Fläche zu einem ovalen Laib formen. Mit der Teigrolle in der Mitte eindrücken, so dass oben und unten 2 Wülste entstehen.

Stollen nachformen:

Eine Hälfte etwas flach rollen, diese versetzt über die andere schlagen. Stollen mit nassen Händen nachformen, diagonal auf ein mit Backpapier belegtes Backblech legen. Auf zweiter Schiene von unten ca. 60 Minuten backen. Stäbchenprobe machen.

Stollen auf dem Backblech noch heiß mehrmals mit flüssiger Butter bepinseln. 2/3 des Puderzuckers darüber sieben. Abkühlen lassen. Mit restlichem Puderzucker bestäuben.

Stollen neigt dazu, in die Breite zu laufen, ist aber nur ein optisches Problem. Nach dem Backen mitsamt dem Backpapier vorsichtig auf ein Kuchengitter ziehen, da der Stollen sehr leicht bricht. An einem kühlen Ort, in Alufolie gewickelt, sollte er 14 Tage lagern, bevor man ihn anschneidet.

Die Raunächte, Raumnächte oder „Zwölf Nächte“

Die Wortherkunft Rauhnacht ist umstritten. Zum einen könnte der Ursprung im Mittelhochdeutschen liegen, wobei das Wort *rûch* ‚haarig‘ bedeutet, was heute noch im Bereich der Kürschnerei als ‚Rauhware‘ oder ‚Rauchware‘ für Pelzwaren in Verwendung ist.

Eine andere Herleitung des Wortes ‚Raumnacht‘ geht vom traditionellen Beräuchern aus. Haus, Ställe und Felder wurden gründlich mit Ritualkräutern (Weihrauch, Salbei, Lorbeer, Thymian, Wacholder, Kampfer und Drachenblut = Harz des Drachenbaums) durchgeräuchert, um die bösen Geister zu vertreiben und den Segen für Haus und Hof zu erbitten.

Seinen Ursprung hat der Brauch in der Zeitrechnung nach einem Mondjahr, das lediglich 354 Tage umfasst. Die fehlenden 11 Tage auf die 365 Tage des Sonnenjahres (beziehungsweise die zwölf Nächte) werden als tote Tage eingeschoben.

Von solchen Tagen wird in der Mythologie verbreitet angenommen, dass die Gesetze der Natur außer Kraft sind, das Geisterreich offen steht, die Seelen der Verstorbenen Ausgang haben sowie Geister, Hexen und Dämonen ihr Unwesen auf der Erde treiben.

Bei den zwölf Raunächten handelt es sich zumeist um die Tage – oder besser: Nächte - zwischen Weihnachten und Epiphania. Mancherorts wird auch die Wintersonnenwende (21./22. Dezember) mit einbezogen, die so genannte Thomasnacht. Dabei steht jede der zwölf Raunächte für einen Monat des Jahres beziehungsweise für eines der zwölf Sternzeichen; die erste für den Januar (oder den Steinbockzeitraum), die zweite für den Februar (oder den Wassermannzeitraum) und so fort. Alles, was uns an einem dieser Nächte passiert oder als Idee einfällt, kann sich im entsprechenden Monat oder Sternzeichenzeitraum erfüllen. Wie das Wetter in jener Nacht ist, so ist es auch in dem zugeordneten Monat. Was man in diesen Nächten träumt, wird in den jeweiligen Monaten des folgenden Jahres passieren.

Die Raunächte, deren wichtigste die Thomasnacht, die Christnacht, die Silvesternacht und die Epiphaniasnacht sind, stellen eine symbolische Zeit des Übergangs, eine Zeit der Sühne, der Auf- oder Abrechnung dar. Der Mensch soll sich besinnen und wenn nötig läutern, aber auf jeden Fall eine Neubestimmung oder weiterführende Pläne für das neue Jahr finden.

Schutzpatronin dieser Tage ist die germanische Göttin Holda oder Hel, in der griechischen Mythologie entspricht sie Hekate (Göttin der Unter- oder Zwischenwelt) und im Alpenraum ist ihr Pendant die Märchengestalt Frau Holle (Richterin über Gut und Böse) beziehungsweise die Wintergöttin Berchta. Von ihr leiten sich die traditionellen Perchtenumzüge in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar ab, welche die Wilde Jagd (Volksmythos über Erscheinungen am Nachthimmel, die als Jagdgesellschaft übernatürlicher Wesen interpretiert wurden) darstellen und die Geister und Dämonen vertreiben sollen. Die zentrale Perchtenfigur trägt eine Maske, die von vorne ein dämonisches Antlitz und von hinten die lieblichen Züge der neugeborenen Sonne zeigt. Die pelzumrahmten Masken der Perchten waren auf mittelhochdeutsch rûch, also rau/haarig – womit sich der Kreis schließt zu den Rauchwaren, den Pelzen der Kürschner. Den lärmenden Perchtenläufen setzte das Christentum im Mittelalter die Umzüge der Sternsinger entgegen.

Es gibt eine Reihe von Tätigkeiten, die in den Raunächten vermieden werden sollten wie z. B. Wäsche waschen, Karten spielen, schwer arbeiten, fegen, Sauerkraut essen, Türen zuschlagen, Haare und Fingernägel schneiden, verreisen, Hülsenfrüchte essen, Unordnung im Haus anrichten oder Kerzenflammen durch Luftzug ausgehen lassen.

Text: Dagmar Bauer, Pegnitz

Das Bild zeigt einen typischen Perchten mit Pelz und Perchtenmaske.



Suu e Fraid

Suu e Fraid
hod kaane
nu ghabd!

Kaa Lachn,
kaa Kladschn,
kaa Schraie,
kaa Laud...

e jeede schaud,
sichd,
waaß,
bedd...

ganz inne drin
und waaß
ganz gwiies:

Dees is!
Grood dees:
Doodraaf homme gward,
homm ofd zwaifeld,
woorn scho vezwaifeld...

Und eds is doo,
doo bai uns,
mid uns,
blebd bai uns...

Dees is di Fraid,
däi me blooß schbiierd,
wo si außn nix riiehrd.

Miir Hirdn ... ainfache Laid

Im Schdool
woor sai Mudde debai
und de Josef
und e boor Hirdn...
laude ainfache Laid,
däi nix hom,
ned vill kenne,
ned vill wissen,
ihr Zaich machen
sunsd nix.

Am Kraiz
woor sai Mudde debai,
de Johannes
und sunsd nu e boor...
laude ainfache Laid,
däi nix hom,
ned vill kenne,
ned vill wissen,
ihr Zaich machen
sunsd nix.

Warum hod grood deer
solche gnumme,
er häid's doch ganz gwiies
anders aa kennd.

Hod e ned gmechd?
Hom däi wos,
wos andere ned hom?

Er hod dees gwissd,
uns abbe ned gsachd,
und hod's suu gmachd.

Walter Tausendpfund

Mundartdichter

Kulturpreisträger des Landkreises Bayreuth
und des Fränkische Schweiz-Vereins

**Das Bild zeigt eine Zeichnung von
Diakon Karl-Heinz Becker mit dem
Titel „Anbetung der Hirten“**

Weihnocht als Ivent

Die Tooch hamm sa in aaner Zeitung ganz ginstig Grundsticker ogebuutn. 700.000 qm für sage und schreibe 20 € und 35 ct! Selbst wemmer bedenkt, dass't nochert a Fleckla Land aufm Mond hosst, mit fantastischer Aussicht auf die Erde, wie's haaßt, eigentlich ginstig!, und nochert wor noch derbeigstandn, des wär a guta Gschenkidee - zer Weihnocht! Vor allem, es wär amoll woss annersch! Dodermit kennert mer Weihnocht wirklich a weng aufpeppm! Leberhabbt, in unner Spaßgesellschaft passt doch dieses stinknormola Weihnocht wirklich nimmer nei, noch derzu, wu mer jo bluuß ner noch in Süddeutschland su a Getuu mit Weihnocht hott, wu annersch is des längst halt a „Fest zur Winterszeit“. Überleech amoll, spätestens a halba Stund noch der Bescherung, wenn aa ner Schubeck sei Diseinermenü goar neigekeit is, und des Gschenkpapier zammgeknüllt aff an Haufm neeborn Christbaum liggt, is doch Weihnocht scho widder verbei, wall, es tut sich doch nix mehr! Die Kärng versucht zwar ganz schichtern mit su Mitternachtsmettn und su Zeich a bissla dergeecher zer haltn, obber vill Sinn hott's neet! Weihnocht muss Spaß machn, jawoll, do muss sich woss riehrn: Weihnacht als Ivent: Bantschi-Springa vo der Weihnachtsbaamspitzn in der Fußgängerzone, in stockfinsterer Nocht om Heilichn Omd mit'm Weihnochtsschlietn durch na Eiskanol, Christbaamerkerzn mit eigebautn Zeitzinder, wusst neet wasst, wenn der Baum des Brenna ofängt. a Head-up-display, wu dir inna o die Autoschein Christbaamer noprojeziert - do siggst zwar ka Stross mehr obber du hosst nochert dauernd des Gefühl, du fehrscht durch an verschneitn Winterwold und Bescherung in der Kur-Therme, wu die Päckla aufm Wasser schwimma - wer's zereerscht derwischt, dem gheert's Mit settn Zeich kennert mer Weihnocht doch wirklich endlich widder zer an Ivent machn! Bluußner, wer jetzt denkt: „Wie mer sich ner setts bleeds Zeich ausdenkn ko“, wärrd schnell eines Besseren belehrt, wall, in anderen Gegenden senn sa scho vill weiter: „Nacktrodeln an Weihnachten im Harz“!

Jürgen Gahn

Fränkischer Mundartdichter

Kulturpreisträger des Fichtelgebirgsvereins

Fröhlich soll mein Herze springen

1. Fröhlich soll mein Herze springen dieser Zeit,
da vor Freud alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören alle Luft laute ruft.
Christus ist geboren!
2. Heute geht aus seiner Kammer Gottes Held,
der die Welt reißt aus allem Jammer.
Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute,
Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute.
3. Ei so kommt und lasst uns laufen, stellt euch ein,
groß und klein, eilt mit großen Haufen!
Liebt den, der vor Liebe brennet;
schaut den Stern, der euch gern Licht und Labsal gönnet.
4. Die ihr arm seid und elende, kommt herbei,
füllet frei eures Glaubens Hände!
Hier sind alle guten Gaben
und das Gold, da ihr sollt euer Herz mit laben.
5. Ich will dich mit Fleiß bewahren;
ich will dir leben hier, dir will ich hinfahren;
mit dir will ich endlich schweben
voller Freud ohne Zeit dort im andern Leben.

Melodie: Johann Crüger (1598-1662), 1653

Text: Paul Gerhardt (1607-1676), 1653